

Reformierte Banken
Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann über die reformierten Wurzeln der Credit Suisse. **DEBATTE 3**

Eindrückliches Werk
Endlich sind sämtliche Tagebücher und Briefe von ETTY HILLESUM auf Deutsch übersetzt. **HINTERGRUND 6**



Foto: Unsplash

Göttliche Spuren
Auf der Suche nach den Momenten, in denen das Unsichtbare sichtbar wird. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchengemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 8/April 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Die diplomatische Offensive der Kirchen ist umstritten

Ökumene Der Ökumenische Rat der Kirchen will Bischöfe aus Russland und der Ukraine an einen Tisch bringen. Solche Gespräche wären ein Steilpass für die russische Propaganda, warnt ein Experte.



ÖRK und Vatikan wollen am Dialog mit Russland festhalten: Bischof Heinrich Bedford-Strohm (4. von links) zu Besuch bei Papst Franziskus.

Foto: Vatican Media

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) will Spitzenvertreter der Ukrainisch-Orthodoxen und der Russisch-Orthodoxen Kirche zu einem Treffen bewegen. Der frühere Präsident der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, der jetzt den Zentralausschuss des ÖRK leitet, bekräftigte die Initiative nach Gesprächen mit Papst Franziskus am 23. März. Der Vatikan bot sich im Ukraine-Krieg als Vermittler an. Wie der ÖRK lässt Rom die Beziehungen zu Moskau nicht abbrechen, obwohl Patriarch Kyrill den Angriff auf die Ukraine mehrmals rechtfertigte.

Streit innerhalb der Ukraine
Gegenüber «reformiert.» sagt Bedford-Strohm, «wenigstens wir als Kirchen müssten doch irgendwelche Brücken bauen können». Politisch und militärisch scheint die Lage «komplett zementiert». Deshalb sollten die Kirchen vorangehen und «Korridore der Gemeinsamkeit finden». Laut ÖRK laufen bereits Vor-

gespräche für ein Treffen. «Ob sie erfolgreich sein werden, ist noch offen», sagt Bedford-Strohm.

Skeptisch, ob die kirchendiplomatische Offensive Erfolg haben kann, ist Stefan Kube. Er ist Chefre-

«Wenigstens die Kirchen müssten doch Brücken bauen können.»

Heinrich Bedford-Strohm
Vorsitzender ÖRK-Zentralausschuss

daktor der Zeitschrift «Religion & Gesellschaft in Ost und West» und warnt davor, der russisch-orthodoxen Kirchenspitze eine internationale Bühne zu geben. «Wer mit ihr spricht, läuft Gefahr, sich instrumen-

talisieren zu lassen.» Seit Kriegsbeginn gebe es keinerlei Anzeichen, dass das Moskauer Patriarchat bereit sei, seine Position zu überdenken. «In allgemeinen Worten wird der Krieg verurteilt, aber verantwortlich dafür wird allein der Westen gemacht», sagt Kube.

Statt sich für einen Dialog einzusetzen, «bei dem die Ukrainer nur verlieren können», solle der ÖRK versuchen, im ukrainischen Kirchenstreit zu vermitteln, sagt Kube. Diese Aufgabe sei schwierig genug.

Vom damaligen Staatspräsidenten Petro Poroschenko protegiert, bekam die Orthodoxe Kirche der Ukraine vom Patriarchen von Konstantinopel 2019 die Autokephalie zugesprochen, die Eigenständigkeit bleibt in der orthodoxen Kirchenfamilie aber umstritten. Moskau verurteilte die Abspaltung als Schisma und behielt die Kontrolle über die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche.

Angesichts des Kriegs, den Russland gegen die Ukraine führt, sagte sich auch diese Kirche von Moskau

los. Der Verdacht der Russlandtreue bleibt an ihr kleben. Um die «spirituelle Unabhängigkeit» der Ukraine zu bewahren, will Präsident Wolodymyr Selenskyj ihr das Mietrecht im Höhlenkloster von Kiew entziehen. «Der ÖRK könnte helfen, Spannungen abzubauen», sagt Kube.

Die unsichtbare Opposition
Bedford-Strohm hofft, in der russischen Kirche Kräfte zu stärken, «die nichts lieber wollen, als den Krieg zu beenden». Kube bestreitet nicht, dass es diese Opposition gibt. Allerdings suche der ÖRK den Dialog mit der Kirchenleitung, die den Kriegskurs von Präsident Wladimir Putin geschlossen mittrage.

Seine Einschätzung stützt Bedford-Strohm auf Hintergrundgespräche. «Das Schlimme ist, dass sie komplett vertraulich bleiben müssen», sagt er im Interview. Wer Kritik äußere, müsse in Russland mit Repressionen rechnen. **Felix Reich**

Interview: reformiert.info/bedfordstrohm

«Alle beten für den Frieden»

Orthodoxie Der Krieg sei eine Zerreissprobe für orthodoxe Kirchengemeinden in Zürich, sagt Bettina Lichtler.

Verurteilen russisch-orthodoxe Gemeinden in Zürich den Krieg?

Bettina Lichtler: Als Ökumene-Beauftragte pflege ich Kontakte zu allen orthodoxen Gruppen in Zürich, auch zu den beiden russisch-orthodoxen Gemeinden. Hier feiern ja nicht nur Exilrussen, sondern auch weissrussische und ukrainische Gläubige. Natürlich ist der Krieg eine Zerreissprobe für sie. Es wurde vereinbart: Innerhalb der Gemeinde keine Politik! Dies ermöglicht offenbar weiterhin ein Miteinander.

Und das funktioniert tatsächlich?

Alle orthodoxen Gemeinden sehen ihre Aufgabe darin, da zu sein für Notleidende. Beide, Ukrainer und Russen, verlieren Menschen auf dem Schlachtfeld. Alle beten für den Frieden. Aber natürlich spielt es eine Rolle, ob etwa von einer furchtbaren Situation in der Ukraine oder allgemein von Krieg die Rede ist. Einige Ukrainer besuchen inzwischen die neu gegründete ukrainisch-orthodoxe Kirchengemeinde in Oerlikon statt der russisch-orthodoxen.

Die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche gehört kirchenrechtlich zu Moskau. Was machen Gläubige, die das nicht akzeptieren wollen?

Für eine Gruppe von gläubigen Ukrainern, die auch lockere Bande nach Moskau entschieden ablehnen, suchen wir derzeit geeignete Räume in Zürich. Wir unterstützen Kirchen bei der Raumsuche, unabhängig davon, ob eine Gemeinde kanonisch ist oder nicht. Viele Ukrainer haben auch eine geistige Heimat gefunden bei der ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, die in ihrer Liturgie der byzantinischen Tradition sehr ähnlich ist.

Tut der ÖRK zurzeit das Richtige?

Der ÖRK verurteilt klar die Kriegshandlung und deren theologische Rechtfertigung, vermeidet aber bis jetzt eine direkte Kritik am russischen Patriarchen. Das kann man kritisieren und ethisch fragwürdig finden. Ich kenne die Wege der kirchlichen Diplomatie nicht genug, aber ich gehe davon aus, dass man die Tür zum Dialog offen halten will. Das kann ich verstehen.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch

Pfarrerin Bettina Lichtler ist verantwortlich für Beziehung und Ökumene bei der Reformierten Kirche des Kantons Zürich.

Der Sortenschutz für Saatgut soll fallen

Politik Die Aussenpolitische Kommission des Nationalrats will den Sortenschutz aus Handelsabkommen streichen. Die Klausel verbietet, selbst produziertes Saatgut zu tauschen oder zu verkaufen, wenn die Sorte geschützt ist. Auf Feldern gewonnenes Saatgut zu verwenden und weiterzugeben, sei für Bäuerinnen und Bauern existenziell und für die Ernährungssicherheit in den Ländern des Südens von grosser Bedeutung, schreibt die Koalition «Recht auf Saatgut», zu der das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) gehört. fmr

Die Bibel neu in 14 Sprachen übersetzt

Religion Im letzten Jahr wurde die gesamte Bibel erstmals in 14 zusätzliche Sprachen übersetzt, schreibt der Weltbund der Bibelgesellschaften. Damit könne die Bibel in 733 Sprachen gelesen werden. In 3610 Sprachen ist mindestens ein Buch der Bibel zugänglich. Mit kompletten Übersetzungen in Hadiyya und Arsi Oromo sind unter den neuen Sprachen gleich zwei, die in Äthiopien gesprochen werden. fmr

Trotz Verbot werden Landminen eingesetzt

Waffen Allein von August 2021 bis Ende 2022 wurden 2182 Menschen durch Landminen getötet und 3355 Personen verletzt. Das geht aus dem Landminen-Monitor hervor. 25 Jahre nach Unterzeichnung des Vertrags für ein Verbot von Landminen bleiben 60 Länder kontaminiert. Insbesondere in der Ukraine und in Syrien lägen die Sprengfallen häufig in Wohngebieten, was die Zivilbevölkerung stark gefährdet, teilte Handicap International mit. fmr

Staatlicher Preis für indonesischen Pfarrer

Dialog Pfarrer Gomar Gultom wurde mit dem Pancasila Award ausgezeichnet, den die indonesische Regierung vergibt. Sie will damit das Bewusstsein für den Pluralismus im Land stärken. Gultom ist Vorsitzender des indonesischen reformierten Kirchenbundes. In der interreligiösen Friedensförderung sowie im Programm zur Überwindung von Gewalt gegen Frauen, Good Governance und Katastrophenvorsorge arbeitet das kirchliche Hilfswerk Mission 21 mit ihm zusammen. fmr

Auch das noch

Ein Stipendium für Enthaltbarkeit

Sexualität Stephen Kaziimba Mugalu will Paare belohnen, die bis zur Heirat keinen Sex haben. Doch nun bleibt der anglikanische Erzbischof von Uganda auf dem Enthaltbarkeitsstipendium sitzen. Beworben habe sich niemand, erzählte er laut «kath.ch» bei der Grundsteinlegung einer Kirche. Kaziimba fordert auch härtere Strafen für Homosexualität, die in Uganda bereits unter Strafe steht. Die englische Mutterkirche sieht er vom Glauben abfallen, weil sie die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare befürwortet. fmr



Erstmals tagte die Synode in der für den Parlamentsbetrieb umgebauten Bullingerkirche in Zürich.

Foto: Niklaus Spoerri

Kirchenrat wird im November gewählt

Synode Damit die neu gewählten Mitglieder Zeit erhalten, sich ein Bild von den Kandidatinnen und Kandidaten für den Kirchenrat zu machen, hat das Kirchenparlament die Wahl der Exekutive um zwei Monate verschoben.

Neu gewählte Mitglieder der Synode hatten bisher einen steilen Einstieg. Kaum hatte sich das Kirchenparlament konstituiert, wählten sie gleich den Kirchenrat und besetzten das vollamtliche Kirchenratspräsidium. Ein unbefriedigender Zustand, fand Oliver Pierson von der Liberalen Fraktion und reichte eine Motion ein, die verlangte, dass die Legislativen von Exekutive und Legislative entflochten und um zwei Jahre versetzt werden.

Für unbefriedigend hielt die Situation auch Barbara Bussmann (Religiös-soziale Fraktion), die im Namen des Synode-Büros sprach. Sie schlug aber eine andere Lösung des Problems vor: Die Kirchenratswahlen sollen nur um zwei Monate in den November verschoben werden.

So könnten sich die neu gewählten Synodalen an den Hearings von den Kandidatinnen und Kandidaten ein Bild machen und sich in ihren Fraktionen in die Debatte einbringen. Das Büro wollte die Verschiebung sofort vollziehen und die Motion auf diesem Weg abschreiben.

Pragmatisch gelöst

Unbefriedigend empfand an der Sitzung vom 28. März Motionär Pierson allerdings diese Lösung und warf dem Büro Arbeitsverweigerung vor. Es genüge nicht, dass die Synodalen die Kirchenräte und Kirchenrätinnen kennenlernen. «Sie müssen ihre Leistung beobachten.»

Den Vorwurf der Arbeitsverweigerung bezeichnete Ruth Derrer Balladore, Präsidentin der Liberalen,

als «Büro-Bashing» und sagte, das Präsidium der Synode und die Fraktionsspitzen hätten das Anliegen seriös geprüft und sich auf das Machbare konzentriert. Sie warnte davor, «den Kirchenrat zwei Jahre in den Wahlkampf zu schicken».

In der Schlussabstimmung siegte der Vorschlag des Büros mit 61 gegen 40 Stimmen. Entgegen dem mit klarer Mehrheit gestellten Antrag der vorberatenden Kommission wurde die Motion abgeschrieben. Somit finden die nächsten Kirchenratswahlen am 21. November statt.

Sich mit Motion verpokert

Eine längere Debatte löste auch die Motion von Hanspeter Friedli von der Evangelisch-kirchlichen Fraktion aus. Er forderte eine im öffent-

Festival zur Disputation ist gescheitert

Kommissionspräsidentin Katja Vogel kleidete ihr Nein in nette Worte: Das neue Konzept sei zwar «frischer und knackiger», bleibe aber unausgereift, die Fragestellungen seien «zu breit gefächert und damit beliebig». Der Kirchenrat liess seine Pläne für ein Disputationsfestival angesichts der Kritik fallen und zog die mit 180 000 Franken dotierte Vorlage noch vor der Abstimmung in der Synode zurück. Vom 2. bis zum 4. November hätten im Kulturhaus Helferei Podcasts eingespielt werden sollen. Vor fünf Monaten hatte das Parlament der Kirchgemeinde Zürich bereits seinen Beitrag zum grösseren, gemeinsamen Jubiläum verweigert und ebenfalls den fehlenden Fokus kritisiert. Am 29. Januar 1523 hatte Huldrych Zwingli im Rathaus die Reformation in einem Streitgespräch verteidigt. Bei einer zweiten Disputation im Oktober überzeugte er die Politik erneut von seinen Ideen.

lichen Raum sichtbare Kampagne, die «zum Nachdenken führt, Erinnerung an Gott ermöglicht, die persönliche, aber auch breite Diskussion mit und über die Bibel und Gott» in Gang bringe. Zwischen 300 000 und 800 000 Franken sollte sich die Kirche die Aktion kosten lassen.

Weil der Kirchenrat die Motion nicht entgegennehmen wollte, warf ihm Friedli vor, nicht über Gott reden zu wollen. Dem widersprach Kirchenrat Bruno Kleeb. Er ziehe lediglich den Nutzen einer Plakatkampagne in Zweifel: «Sie ist sehr teuer, und die Wirkung ist umstritten.» Kleeb schlug vor, die Motion, die den Kirchenrat verpflichtet, einen Antrag auszuarbeiten, in ein Postulat umzuwandeln. So hätte der Kirchenrat in einem Bericht eigene Ideen vorlegen können, wie er sein Legislativziel, Gott ins Gespräch zur bringen, erreichen will.

Friedli bot zwar Hand für kleine Anpassungen in der Formulierung, auf ein «zahnloses Postulat» wollte er sich aber nicht einlassen. Auch nicht, als ihn Kleeb, sein Fraktionskollege im Kirchenrat, bat, sich doch bitte «einen Schupf» zu geben.

Stattdessen ging Friedli «all in», wie er sagte. Sein Poker ging allerdings nicht auf. Die Synode lehnte die Überweisung der Motion an den Kirchenrat mit 66 zu 32 Stimmen relativ deutlich ab. Felix Reich

Die Kirche investiert bereits nachhaltig

Finanzen Die Landeskirchen Zürich und Bern-Jura-Solothurn passten ihre Anlagestrategien früh an. Der CS-Crash zwingt sie nicht zum Handeln.

Die Notfallübernahme der Credit Suisse durch Konkurrentin UBS hat Fragen aufgeworfen auch mit Blick auf die Anlagen der Landeskirchen. Spätestens jetzt müssten sich grosse Kantonalkirchen Gedanken machen, wie sie ihre Gelder anlegten, forderte Christina Aus der Au, Präsidentin des Thurgauer Kirchenrats, in der letzten Ausgabe von «reformiert». Dazu gehörten sozialverantwortliche Kriterien bei der Bewirtschaftung des Vermögens.

Die reformierte Zürcher Landeskirche hat sich mit der Frage nach nachhaltigen Geldanlagen bereits 2019 befasst. Der Kirchenrat erliess damals ein neues Anlagereglement,

das Grundsätze und Regeln festlegt für die Bewirtschaftung des Wertpapierportfolios der Zentralkasse. Aktuell beläuft sich die angelegte Summe auf 25 Millionen Franken. Laut Reglement dürfen Vermögensverwaltungspartner, darunter die Zürcher Kantonalbank (ZKB) und Globalance Bank, nicht in Firmen investieren, die unter menschenunwürdigen Bedingungen produzieren oder Rüstungsgüter herstellen.

Keine Beziehung zur CS

Die Kirche baute damals ihr Portfolio um. «Wir haben alle unsere Anlagen aufgelöst und neu investiert», sagt Dieter Zaugg, Leiter Ressour-

cen bei der Zürcher Landeskirche. Zur CS bestünden derzeit keine Beziehungen. Finanzvorsteherin Katharina Kull sieht keinen Anlass, etwas zu ändern. «Eine Überprüfung des Portfolios ist nicht angezeigt.»

Zu einzelnen Positionen gibt die Kirche keine Auskunft. Klar ist: Sie besitzt neben Fonds auch Aktien und Obligationen. Oberstes Ziel laut Reglement ist es, die Zahlungsfähigkeit zu sichern und mit den Anlagen «eine marktgerechte Rendite» zu erzielen. Eine Drittfirma überprüft,

«Eine Überprüfung unseres Portfolios ist angesichts der Übernahme der Credit Suisse nicht angezeigt.»

Katharina Kull
Kirchenrätin Zürcher Landeskirche

dass die Grundsätze eingehalten werden. Dieter Zaugg rechnet längerfristig mit einer guten Rendite, obwohl die Investitionen mehr Wert auf Nachhaltigkeit legen.

Um ihre Verantwortung als Aktionärin wahrzunehmen, ist die Landeskirche Mitglied von Ethos, der schweizerischen Stiftung für nachhaltige Entwicklung. «Wir übernehmen deren Abstimmungsempfehlungen oder übertragen ihr unser Stimmrecht», sagt Zaugg.

Nur verantwortbare Zwecke

Auch die Kirchen Bern-Jura-Solothurn stützen sich bei ihren Anlageentscheidungen auf kirchlich-ethische Grundsätze, wie Sprecher Markus Dütschler sagt. Geschäftsbeziehungen mit der CS bestehen keine.

Rund 1,2 Millionen Franken des insgesamt 2,6 Millionen schweren Portfolios entfallen auf Aktien und Anteilscheine, der Rest auf verzinsliche Anlagen. Laut dem Reglement dürfen «keine aus kirchlicher Sicht unverantwortbaren Zwecke unterstützt» werden. Nadja Ehrbar

Credit Suisse als Ikarus der Bankenwelt

Wirtschaft Das reformierte Erbe von Gründervater Alfred Escher trug zum Erfolg der Credit Suisse bei. Was es bewirkte und woran die Bank scheiterte, erklärt Historiker Tobias Straumann.

1856 gründete der reformierte Politiker und Unternehmer Alfred Escher die Kreditanstalt, aus der später die CS wurde. Inwiefern spielte die Konfession eine Rolle, war die CS eine reformierte Bank?

Tobias Straumann: Sehr typisch reformiert sogar. Im 19. Jahrhundert wurde die Industrialisierung zu etwa 90 Prozent von den Reformierten vorangetrieben. Die Bank ist ein Teil dieser Industrialisierung. Sie diente dazu, das Eisenbahnnetz in der Schweiz zu finanzieren, was grosse Finanzmittel in Form von Krediten nötig machte. Escher wollte Zürich zum Wirtschaftszentrum der Schweiz machen, die Vormachtstellung von Basel und Genf brechen. Auf katholischer Seite gab es gar nichts Vergleichbares, alle heutigen Grossbanken in der Schweiz blicken auf eine reformierte Gründung zurück.

Wie lässt sich diese protestantische Handschrift im wirtschaftlichen Kontext lesen?

Als ein unermüdliches Streben nach Fortschritt. Die Reformierten waren im Vergleich zu den Katholiken damals generell wirtschaftsfreundlich. In Zürich war es Alfred Escher, der den Fortschritt wie kein anderer verkörperte, in Basel gab es den Textilkaufmann, Bankier und Politiker Jakob Speiser. Die Katholiken jedoch hatten Mühe mit dem Fortschritt. Sie lehnten die Modernisierung ab, weil sie ihr bis dahin beschauliches Leben durcheinanderbrachte.

Escher setzte sich als Protestant entschieden für die Trennung von Kirche und Staat ein. War das in jener Zeit aussergewöhnlich?

Im Prinzip gab Escher einen typischen reformierten Liberalen seiner Zeit ab. Die Liberalen trieben in den Städten die Trennung von Kirche und Staat voran. Liberale und Radikale waren es dann auch, die 1848 den Bundesstaat gründeten. In den katholischen Kantonen dauerte die Säkularisierung deutlich länger, viele Mittel- und Kantonsschulen waren bis ins 20. Jahrhundert hinein katholisch geprägt. Die katholische Kirche behielt eine starke Kontrolle.

1905 erschien Max Webers Schrift zur protestantischen Arbeitsethik. Er erklärte den Aufstieg des Kapita-



Tobias Straumann, 57

Tobias Straumann ist Ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Zürich. Sein Forschungsinteresse gilt dem Zusammenspiel von Wirtschaftskrisen, Institutionen und Politik. Auf vielen Kanälen kommentierte er in den letzten Wochen die Übernahme der CS durch die UBS.

lismus auch mit dem Calvinismus: Wirtschaftlicher Erfolg galt als Zeichen der Gnade. Wie wichtig war diese Ethik zu Eschers Zeit?

Die Einstellung zur Arbeit als gottgewollter Lebenszweck spielte eine wichtige Rolle in seiner Zeit. Wobei nicht recht klar ist, ob dies mehr mit der Konfession oder dem urbanen Leben an sich zu tun hatte. In der Schweiz vollzog sich die Reformation vor allem in den Städten und nicht wie in Deutschland mehrheitlich auf dem Land. In der Stadt hatten die Leute schon immer eine andere Arbeitsmoral als auf dem Land, wo es schwieriger war, durch harte Arbeit reich zu werden.

Die Reformierten waren also die Fleissigen, während sich die Katholiken im Müssiggang übten?

Überspitzt gesagt, ja. «Zeit ist Geld» ist eine typisch reformierte Überlegung des amerikanischen Puritaners Benjamin Franklin. Escher war ein richtiger Workaholic, er arbeitete pausenlos. Für die Katholiken galt diese Formel damals nicht, für sie war Zeit einfach nur Zeit. In den katholischen Gebieten gab es auch lange viel mehr Feiertage.

Gab es damals einen Zusammenhang zwischen der Konfession und dem wirtschaftlichen Erfolg?

In der Schweiz blieben die katholischen Gebiete lange deutlich ärmer. Sehr schön zeigt sich das am Beispiel von Appenzell Innerrhoden, das katholisch und landwirtschaftlich geprägt war, und Appenzell Ausserrhoden, das früh reformiert und industrialisiert wurde. Die Arbeit wurde durch die Reformation aufgewertet, nicht mehr als mühsam empfunden. Insbesondere im Calvinismus gilt die Maxime: Wer viel arbeitet und Erfolg hat, wird möglicherweise auch Gnade empfangen. Christen arbeiten für das seelische Heil. Heute spielt die Konfession keine Rolle mehr, UBS-Präsident Colm Kelleher ist gläubiger Katholik, er wanderte 800 Kilometer auf dem Jakobsweg und ist sehr wirtschaftsfreundlich unterwegs.

War Escher gewissermassen ein Banker der ersten Stunde? Die Finanzierung der Eisenbahnen war ja ein äusserst volatiles Geschäft.

Nicht im eigentlichen Sinn, er war nicht operativ im Bankgeschäft tätig, reiste nicht umher und vergab Kredite wie ein damaliger Bankier. In erster Linie war er Politiker. Als Verwaltungsratspräsident der Kreditanstalt gab er die grossen Linien vor. Das Bankbusiness im 19. Jahrhundert war tatsächlich extrem unruhig, es ging rauf und runter, viele Investoren gingen bankrott und hafteten teilweise mit ihren Privatvermögen. Mit der Macht der Zürcher Liberalen im Rücken und angesichts des Aufschwungs der Stadt zur Wirtschaftsmetropole konnte Escher mit der Kreditanstalt rasch zur grössten Schweizer Handelsbank aufsteigen.



Reformiert und liberal: Das Denkmal für Alfred Escher beim Zürcher Hauptbahnhof, aufgenommen 1973.

Foto: Keystone

«Alle heutigen Grossbanken blicken auf eine reformierte Gründung zurück.»

Existierten schon vor der Reformation Banken in der Schweiz?

Ja, sie finanzierten den Handel in Europa. Italien war das Zentrum der Bankenwelt, teilweise eng mit dem Vatikan verbunden. Handel, Finanzen und Produktion wurden von den gleichen Unternehmen gesteuert, die Rede ist von den «marchands-banquiers». Zürich, Basel, Genf und St. Gallen gehörten zum Netzwerk. Eine Struktur war also bereits vorhanden, nur logisch, dass die Städter dadurch empfänglicher waren für die reformierte Lebensführung. Sie lehnten die kirchliche Hierarchie ab. Zwingli kritisierte den Ablasshandel. Obwohl er sozial handelte,

war er nicht wirtschaftsfeindlich wie Luther im ländlichen Wittenberg. In Zürich konnte Zwingli auf den Rückhalt der Kaufleute und Handwerker zählen, ohne sie hätte er die Reformation nicht durchgebracht.

Bescherte der von Escher initiierte Finanzplatz der Schweiz ihren späteren Reichtum?

Führend war die Schweiz zuerst in der Industrie, der Finanzplatz war im europäischen Vergleich zweitrangig. Vor dem Ersten Weltkrieg etablierte er sich zwar gut, es gab eine Nationalbank, mehrere Grossbanken, eine Börse, die Bankiervereinigung. Mit Paris, Berlin oder gar London konnte er aber nicht mithalten. Erst nach den beiden Weltkriegen stieg er in die oberste Liga auf, was damit zu tun hatte, dass die Schweiz in beiden Kriegen neutral geblieben und nicht erobert worden war. Die CS wurde zur international vernetzten Grossbank, was sie der Schweizer Sonderstellung zu verdanken hatte, nicht Eschers Arbeitsmoral. Dieser hatte all das noch gar nicht auf dem Radar, die Vermögensverwaltung interessierte ihn nicht. Die Grossbanken dienten damals in erster Linie der Industrie.

Mit dem Erfolg wuchsen auch die Gier und damit die Boni ins Unermessliche. Wann kamen die Tugen-

den, die ehrliche Leistungsbereitschaft, abhanden?

Gier ist zunächst eine urmenschliche Eigenschaft, wovon schon die Bibel zeugt. Speziell am Bankgeschäft indes ist, dass man relativ mühelos viel Geld machen kann, wenn etwa die Börse oder das Kreditgeschäft gut läuft. Die CS war die erste Schweizer Bank, die bereits in den 1980er-Jahren in grossem Stil ins Investmentbanking eingestiegen war. Die amerikanische Kultur, hohe Boni zu verteilen, wurde gern importiert. Rasch machte sich das Ikarus-Symptom bemerkbar: Anstatt sich mit einer nachgeordneten Position zufriedenzugeben, wollten die Schweizer Grossbanken nun ganz oben mitspielen. Diese Hybris der Schweizer Manager war der Hauptgrund dafür, dass die Bank gescheitert ist.

Wie, glauben Sie, wird sich nun der Schweizer Finanzplatz verändern?

Vermutlich werden wir in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückkehren. Breit aufgestellt, weiterhin international bedeutend, aber eindeutig in der zweiten Liga. Für die Schweiz ist dies allerdings kein Unglück. Gut ausgebildete Bankangestellte werden sich neu orientieren, sie gründen neue Firmen oder wandern ab in andere Branchen, was für die hiesige Wirtschaft von Vorteil ist. Interview: Sandra Hohendahl-Tesch

Essay

«Sie suchen Gott und hätten ihn gern gefunden»

Wer Gott sucht, kann einen Berg besteigen, das Blau des Himmels bewundern, sich auf Begegnungen mit Menschen einlassen. Und selbst wenn sich Gott im Alten Testament mit Feuer und Erdbeben ankündigt, so offenbart er sich doch als zarter Gott.



Die Flugspuren der Vögel am Himmel hat der Fotograf Xavi Bou mit einer aufwendigen Technik auf seinem Bild als sichtbares Muster festgehalten. Es ist etwas zu sehen, das so eigentlich nicht sichtbar ist. Und wie bei jedem Foto weiss man: Ebendiese Mittelmeermöwen sind längst gelandet, weitergezogen, gestorben vielleicht. Der katalanische Himmel über dem Llobregat-Delta, wo die Aufnahmen entstanden sind, wird auch jetzt nicht leer sein. In dem kleinen Naturschutzgebiet wimmelt es nur so von Vögeln – solchen, die einen Zwischenhalt machen auf ihrem Weg nach Afrika, den sie auf geheimnisvolle Art seit Generationen finden, und solchen, die dort wohnen. Eigentlich ist das erstaunlich, denn die Möwen müssen sich ihren Himmel mit grossen Metallvögeln teilen. Der internationale Flug-

hafen von Barcelona befindet sich in unmittelbarer Nähe. Sichtbare Spuren wünschen sich seit jeher auch Gottsuchende: Sie wollen Gott spüren, ihm begegnen, ihn erkennen, ja sogar sehen und vielleicht festhalten. Wer Gottes Nähe suchte, ging im Alten Testament oft auf einen Berg. In den antiken Religionen galten Gipfel als Berührungspunkte zwischen Himmel und Erde. Dorthin stieg der Mensch hinauf, um Gott zu begegnen. Dorthin stieg Gott hinunter, um sich den Menschen zu zeigen.

Im sanften Windhauch Gleich in zwei Geschichten erscheint Gott auf dem Berg Horeb. Mose begegnet er dort in einem brennenden Dornbusch. Als Mose erkennt, dass Gott da ist, will er ihn dann doch nicht sehen. «Da verhüllte Mose sein Angesicht, denn

er fürchtete sich, zu Gott hin zu blicken» (Ex 3,6). Ähnlich ergeht es dem Propheten Elija. Er wurde von einem Boten Gottes auf den Horeb geschickt, nachdem er sich verzweifelt in die Wüste gelegt hatte, um dort zu sterben. Auf dem Berg bereiten ihn ein gewaltiger Sturmwind, ein Erdbeben, ein Feuer auf die Gottesbegegnung vor. Richtig präsent ist Gott jedoch erst, als es wieder stiller wird. «Nach dem Feuer kam das Flüstern eines sanften Windhauchs. Als Elija das hörte, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel» (1 Kön 19,13). Auch er will Gott nicht unmittelbar sehen. Dem Eiferer, der unentwegt gegen den falschen Glauben gekämpft hat, auch mit brachialer Gewalt, und damit gescheitert ist, begegnet ein zarter Gott. Das ist ein schönes Bild. Gott in der Zärtlichkeit erleben, auch in jener

zwischen Menschen. «Du fielest, aber du fällst nicht, Augen fangen dich auf», schrieb die deutsche Lyrikerin Hilde Domin (1909–2006). Und in einem anderen Gedicht: «Nicht müde werden, sondern dem Wunder leise wie einem Vogel die Hand hinhalten.» Vielleicht ist ja das Wundersame, das sich zwischen Menschen ereignet, die tiefste Gotteserfahrung.

Die Vögel des Himmels Gott «in allen Dingen suchen, im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem, was wir tun», empfahl Ignatius von Loyola im späten Mittelalter. Seine Exerzitien gehören heute vielerorts zum kirchlichen Angebot, auch auf reformierter Seite. Das Ziel: in der Stille und der meditativen Übung den Weg für Gottes Wirken frei machen. Das tönt gut, ist aber im ge-

wöhnlichen Alltag nicht einfach zu praktizieren. Oft hilft auch nur der Gang in die Natur, um Spuren des Göttlichen zu entdecken. «Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen – euer himmlischer Vater ernährt sie» (Mt 6,26). Diese Worte aus der Bergpredigt passen zu den Vögeln und dem Glauben. Der Rat Jesu, sich keine Sorgen zu machen, ist wagemutig. Er wirkt vielleicht naiv. Oder sogar zynisch angesichts dessen, unter welchen Bedingungen viele Menschen auf dieser Welt leben müssen. Und doch haben die Worte eine eigentümliche Kraft. Man freut sich über die Vögel und die Lilien, deren Kleid prachtvoller ist als jedes aufwendig erarbeitete Gewand. Und findet Trost im Erkennen, dass sich Wesentliches im Leben unserem Einfluss entzieht.

Viele Leute erzählen, dass sie Gott oder eine höhere Kraft vor allem in der Natur spüren. Auch die Bibel ist voller Lobgesang über die Schöpfung. Der Psalm 104 etwa überbietet von Leben: Wildesel stillen ihren Durst an frischen Quellen, Störche nisten in Zypressen, Zedern trinken sich satt, Klippschliefer verstecken sich zwischen den Felsen, im Meer wimmelt es von Lebewesen ohne Zahl. Und im zweiten Vers steht: «Gott, der du dich hüllst in Licht wie in einen Mantel, der den Himmel ausspannt wie ein Zelt.» Was für ein Bild. Licht für alle Geschöpfe unter einem Himmel, der endlos ist, aber doch ein Zelt. Die Vorstellung vom lichterfüllten Dach, das Weite und Geborgenheit zugleich bietet, ist berührend. Solch kosmische Momente kann man in der Natur oft erleben. Ob man nun an einen Schöpfergott

glaubt oder nicht – die damit verbundenen Gefühle machen dankbar für den Reichtum der Natur und stärken den Willen, mit ihr sorgsam umzugehen.

Am Boden zerstört Sogar das auf den monotheistischen Glauben pochende Alte Testament anerkennt, dass, wer die Schönheit der Natur verehrt, bereits auf gutem Weg ist. Dass es falsch ist, deshalb die Kräfte der Natur als Gottheiten zu verehren, wird natürlich auch gesagt und als Irrweg abgetan. Doch dazwischen steht ein schöner und versöhnlicher Satz: «Trotzdem sind sie nicht zu sehr zu tadeln; denn sie irren vielleicht und suchen doch Gott und hätten ihn gern gefunden» (Weish 13,6 in der Übersetzung von Martin Luther). «Und hätten ihn gern gefunden.» Glauben ist ein Auf und Ab, fühlt

sich oft an wie ein Dazwischen. Zwischen Zweifel und Gewissheit, zwischen Finden, Verlieren und vielleicht Wiederfinden, zwischen Verstand und Gefühl. Manchmal ist das anstrengend. Anstrengend war auch die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten für die Jüngerinnen und Jünger Jesu. Am Boden zerstört nach seinem Tod am Kreuz, begegnen sie dem Auferstandenen auf dem Weg nach Emmaus, sind fasziniert von ihrem Mitwanderer, erkennen in ihm aber nicht den Auferstandenen. Und doch drängen sie ihn: «Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich schon geneigt» (Lk 24,29). Erst als Jesus am Tisch das Brot für sie bricht, ein Gebet spricht, wird ihnen klar, mit wem sie es zu tun haben. «Da wurden ihnen die Augen aufgetan, und sie erkannten ihn. Und schon war er nicht

mehr zu sehen» (Lk 24,31). Gott zeigt sich oft nur flüchtig. Und immer anders. Seine Spuren können nicht festgehalten werden wie das Flugmuster der Mittelmeermöwen auf Xavi Bous Foto.

Das verschwendete Blau Darum sind Glaubens- und Unglaubensmomente meist gut aufgehoben in der Sprache der Poesie, die sich nur als Versuch versteht, Unsagbares in Worte zu fassen, und dabei immer viel offenlässt. Wieder kommt der Himmel ins Spiel. Maria Nepheli, eine junge Frau im gleichnamigen Gedicht von Odysseas Elytis (1911–1996, Literaturnobelpreis 1979), klagt über die Abwesenheit Gottes. Und doch liegt so viel Kraft, Trost und auch Hoffnung in ihrem Schrei: «Mein Gott, wie viel Blau verschwendest du, damit wir dich nicht sehen.» **Christa Amstutz**

Die Flugbewegungen sichtbar machen

Schon als Kind interessierte sich Xavi Bou für Vögel und verbrachte viel Zeit im Naturschutzgebiet vor seiner Haustür in El Prat de Llobregat bei Barcelona. Er studierte Geologie und Fotografie und arbeitete als Werbe- und Modofotograf. Seit 2012 widmet sich der Fotokünstler seinem Projekt «Ornithographies»: Er macht Vogelbewegungen als Spuren und Muster sichtbar. Dafür nimmt der 44-Jährige Hunderte Serienfotos in höchster Auflösung auf und experimentiert auch mit Video. Ausgewählte Aufnahmen fügt er zu einem Bild zusammen.

Xavi Bou: Ornithographie #24, Larus michahellus/Mittelmeermöwe, Llobregat-Delta, Katalonien, 2016, www.xavibou.com

Aus der Mystik wächst die Kraft zur Tat

Literatur Etty Hillesum stand den Jüdinnen und Juden im Durchgangslager Westerbork in den Niederlanden bei und suchte nach Gott. Endlich liegen ihre Tagebücher und Briefe auf Deutsch vor.

Mehrmals hätte Etty Hillesum untertauchen und sich retten können. Aber sie blieb. Im Durchgangslager Westerbork in den von den deutschen Nationalsozialisten besetzten Niederlanden stand die Tochter einer Russin und eines Niederländers anderen Jüdinnen und Juden bei. Mit eiserner Disziplin führte sie von 1941 bis 1943 Tagebuch.

Ab Sommer 1942 arbeitete Hillesum für den Judenrat. Der zynischen Erfindung der Nazis wurde die Administration des Lagers übertragen, von dem aus die Menschen auf die Züge in die Vernichtungslager geschickt wurden. Im September 1943 musste Etty Hillesum mit ihren Eltern und ihrem Bruder selbst den Zug besteigen. Das Rote Kreuz verzeichnete ihren Tod am 30. November 1943 in Auschwitz.

Chronik und Selbstfindung

Die Tagebücher und Briefe, die Hillesum hinterlassen hat, sind nun erstmals als Gesamtwerk auf Deutsch übersetzt erschienen. Herausgegeben hat sie der Theologieprofessor Pierre Bühler, der ihre Texte zuerst auf Französisch für sich entdeckt und zu ihrem 100. Geburtstag 2014 an der Universität Zürich ein Seminar angeboten hatte. Ihn faszinierten insbesondere «die verschiedenen Ebenen, die in den spannungsvollen Texten ineinandergreifen».

Da ist zuerst die psychologische Entwicklung, die sich verfolgen lässt. Mit dem Schreiben der Tagebücher hatte Hillesum auf Anraten ihres Analytikers Julius Spier begonnen. Mit dem charismatischen, 27 Jahre älteren Schüler von Carl Gustav Jung verband sie eine tiefe Freundschaft.

Hinzu kommen die Schilderungen der Zustände im Durchgangslager, kritische Reflexionen über die Rolle, die der Judenrat bei der Verfolgung spielte, und eine leidenschaftliche intellektuelle Gottessu-

che. Sie las alttestamentliche Texte ebenso wie das Matthäusevangelium und Paulusbriefe.

Intensiv setzte sie sich mit religiösen Schriften des Dichters Rainer Maria Rilke und dem Mystiker Meister Eckhart auseinander. Sie fand einen hilflosen, auf die in Nächstenliebe tätigen Menschen angewiesenen Gott. Seine paradoxe Kraft entfaltet dieser Gott an den Orten der Schwachheit, auf dass die Menschen füreinander da sind, so finster die Stunde auch sein möge.

Vom Schrecken singen

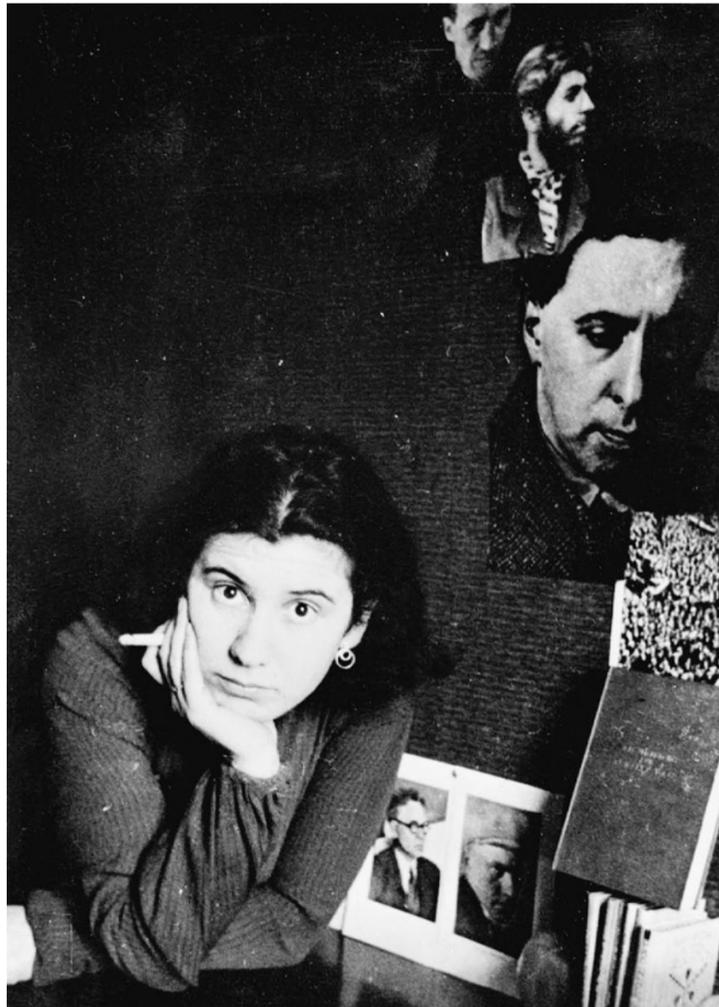
Im Oktober 1942 schrieb Hillesum: «Es gibt ein Stückchen Gott in mir, das zu einem Dichter heranwachsen könnte.» Schreibend und betend, «was bei ihr zusehends eins wurde», wie Pierre Bühler im Gespräch sagt, bereitete sie sich auf die Deportation vor: «In einem solchen Lager muss es doch einen Dichter geben, der das Leben dort, ja, auch dort, als Dichter erlebt und der davon singen können wird.»

Daran, dass das Leben selbst im Schrecken Momente der Schönheit, vielleicht sogar des Glücks bereithält, hielt Hillesum mit einer zuweilen verstörenden, trotzigem Gewissheit fest: «Wir haben dieses Lager

Lesen und diskutieren

Auf Initiative von Pfarrerin Verena Mühlethaler, die sich schon lange mit Etty Hillesum, «dieser spannenden Persönlichkeit mit ihrer tiefen Spiritualität», befasst, finden vier Gesprächsabende zu den Tagebüchern statt. Im Salon Bullinger an der Bullingerstrasse 8 in Zürich wird gelesen und diskutiert.

Gesprächsreihe: 28.6., 30.8., 27.9., 29.11., jeweils 20 Uhr. Anmeldung: verena.muehlethaler@reformiert-zuerich.ch



Spannungsvolle Texte: Etty Hillesum, 1937.

Foto: Jüdisches Museum, Amsterdam

singend verlassen», notierte sie auf eine Postkarte, die sie am 7. September 1943 aus dem Zug warf. Im Rucksack hatte sie ein russisches Wörterbuch, Tolstoi und die Bibel.

Die eigene Sprache gefunden

Hillesum schrieb ihre Tagebücher einerseits zur Analyse ihrer selbst, sie rang um Erkenntnisse über die eigene Identität und mit den Meinungen ihrer Wegbegleiter, andererseits – und da sind wieder die ineinanderverwobenen Ebenen – immer mit Blick auf eine potenzielle Leserschaft. Sie probierte Schreibstile aus, suchte, entwickelte ihre eigene literarische Sprache.

Zwar geht es meistens um Spiritualität, wenn sie Rilke explizit rezipiert. Dessen Bild vom berufenen Dichter, der mit der Welt mitfühlt, scheint aber auch ihre Vorstellung vom Schreiben zu durchdringen.

So notierte sie im Oktober 1943, als sie krank in ihrem Bett lag, sich schonen wollte und sich im Dialog mit Gott vergeblich das Tagebuchschreiben verbat: «Ich möchte das denkende Herz eines ganzen Kon-

«Ich möchte das denkende Herz eines Konzentrationslagers sein.»

Etty Hillesum
Tagebucheintrag vom 3. Oktober 1942

zentrationslagers sein.» Die Mystik als persönliche Gottesbeziehung und individuelle spirituelle Erfahrung, als Entdecken des göttlichen Funkens in sich selbst, bedeutete für Hillesum nie den Rückzug aus der Welt. Vielmehr erwuchs aus ihrer Einkehr der starke Wille, «ein einziges grosses Gebet» zu sein, und die Kraft zur Hingabe, um tätig zu werden und Nächstenliebe zu leben in einer vom Hass vergifteten Welt. Felix Reich

Etty Hillesum: Ich will die Chronistin dieser Zeit werden. C.H. Beck, 2023, 987 Seiten

Zwei neue Mahnmale für Opfer des Holocaust

Geschichte In Bern und Genf sollen Gedenkstätten entstehen, die an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern.

Eine nationale Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus gibt es in der Schweiz noch nicht. Nun ist neben jener in Bern eine weitere in Genf geplant. Wie Leon Saltiel, Repräsentant des Jüdischen Weltkongresses (WJC) bei den Vereinten Nationen, bekannt gab, soll zwischen dem Palais des Nations und dem Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz ein Mahnmal für ermordete Juden entstehen.

Wie diese Gedenkstätte aussehen wird, ist offen. Ein Gestaltungswettbewerb findet in den nächsten Monaten statt. UNO, Kanton und Stadt haben dem Projekt, das privat finanziert werden soll, zugestimmt.

Kirche unterstützt Initiative

Seit einigen Jahren in Planung ist eine zentrale Gedenkstätte in Bern. Den Impuls gegeben hatte die Auslandschweizer-Organisation. Zu den Organisationen, welche die Idee unterstützen, zählt die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS).

Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG), der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft Schweiz, des Archivs für Zeitgeschichte und des Zentrums für Jüdische Studien der Universität Basel entstand ein Konzept, welches das Parlament einstimmig guthiess. Der Ball liegt nun beim Bundesrat, der bald über die nächsten Schritte informieren will.

Der SIG heisst das Projekt in Genf gut, wie Generalsekretär Jonathan Kreutner auf Anfrage sagt. «Wir begrüßen jede dieser Initiativen, die sich für die lokalen Erinnerungsorte in der Schweiz einsetzen.» Landesweit existieren rund 50 kleinere Memorials, die auf privater Basis entstanden. «Ein zentrales, staatlich getragenes fehlt noch», sagt Kreutner. Es soll an alle Opfer des Nationalsozialismus erinnern, also auch an andere verfolgte Gruppen wie etwa Homosexuelle oder die Widerstandskämpfer. Nadja Ehrbar

INSERATE

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch



Kontaktieren Sie uns, wir gewähren
Darlehen zu 1.5 oder 2.5%

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft
der Evangelisch-reformierten Landeskirche
des Kantons Zürich

BüDa
Kinkelstrasse 21
8006 Zürich

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch



Tipps

Geschichte

Demokratie und ihre Grundpfeiler

«Im Namen Gottes des Allmächtigen» und in der Absicht, «die Einheit, Kraft und Ehre der Schweizerischen Nation zu erhalten und zu fördern», wurde vor 175 Jahren die erste Bundesverfassung angenommen. Das Landesmuseum widmet ihr und den Freiheitsrechten eine sehenswerte Ausstellung. Presse- und Religionsfreiheit waren 1848 bereits verbrieft, Bürgerrechte jedoch waren damals ausschliesslich den Männern christlichen Glaubens vorbehalten. kai

Zum Geburtstag viel Recht. Bis 16. Juli, Landesmuseum, Zürich



Helvetia als Revolutionärin von Gustave Courbet, 1875.

Foto: zvg

Poetik



Judith Hermann Foto: Andreas Reiberg

Vom Schweigen und Verschweigen

Sie kokettiert gern damit, dass sie weder Germanistin noch Literaturwissenschaftlerin sei. Aber die Kniffe und Tricks der Erzählkunst beherrscht sie aus dem Effeff. Drum durfte Judith Hermann 2022 die berühmten Frankfurter Poetikvorlesungen halten. Nun liegt als Buch vor, was als Rede geplant war. kai

Judith Hermann: Wir hätten uns alles gesagt. S. Fischer, 2023, 188 S.

Literatur



Helga Schubert Foto: zvg

Das Stundenbuch von zwei Liebenden

2020 gewann sie den Ingeborg-Bachmann-Preis – mit 80 Jahren. Nun legt sie eine bewegende Chronik des Zusammenlebens mit ihrem Mann Johannes Helm vor, den sie seit 15 Jahren zu Hause pflegt; Helga Schubert nennt sie «ein Stundenbuch der Liebe». Stundenbücher waren Anleitungen zum Gebet. kai

Helga Schubert: Der heutige Tag – ein Stundenbuch der Liebe. DTV, 2023, 272 S.

Agenda

Gottesdienst

Ökumenische Feier mit Brunch

Zum Abschluss der Wintersaison im Pfuusbus. Joseph Keutgens, Seelsorger Sieber-Werk, Valentin Ueber, Pfuusbus, Christoph Rottler, Pastoralassistent St. Theresia, Pfr. Christoph Walser. Danach Brunch mit Grill und Getränken.

Sa, 15. April, 10 Uhr
Pfuusbus, Uetlibergstr. 311a, Zürich
Bei schlechtem Wetter im Zelt

Ukrainische ökumenische Osterfeier

Byzantinische Gesänge, Gebete, Kurzpredigt, Segnung der Osterbrote, Kerzenritual. Pfr. Ivan Machuzhak, ukrainische griechisch-kath. Kirche, Pfrn. Esther Cartwright, Ensemble Anima Ruthenica, Sviatoslava Luchenko (Leitung). Anschliessend Osterfrühstück.

So, 16. April, 10 Uhr
ref. Kirche Veltheim, Winterthur

Ökumenischer Familiengottesdienst

Zum Sechseläuten. Spiel der Gesellschaft zur Constaffel, Margrit Fluor (Orgel), Pfr. René Berchtold, Pfr. Lars Simpson, Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis. Für alle mit und ohne Tracht.

So, 16. April, 11 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Gottesdienst «Liib und Seel»

Pastaessen mit kurzer Mahlfeier und anschliessendem Gottesdienst. Rahel Strassmann, Urs Zweifel, Céline und Simon Obrist, Annette Brockhaus. Danach Beisammensein im Sonnegg.

Fr, 21. April, 18–20 Uhr
Sonnegg und ref. Kirche Höngg, Zürich

Jazzvesper «Italiano»

«Ein-wandern». Marcella Carboni, elektroakustische Harfe, Pfr. Herbert Anders (Liturgie und Wort, italienisch-deutsch).

Fr, 21. April, 18.30–19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Gottesdienst «Über Gott und die Welt»

Abendfeier und Gespräch «Was ist liberale Theologie?». Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis, Kirche St. Peter Zürich, Pfrn. Sibylle Forrer, Allegra Zumsteg Quartett mit Gershwin. Danach Apéro.

So, 23. April, 18 Uhr
ref. Kirche, Kilchberg

Feier «Jazz + more»

Thomas Moeckel (Trompete), Trio Gutfleisch-Schürmann-Frey (Piano, Schlagzeug, Kontrabass), Pfr. René Weisstanner und Pfrn. Stina Schwarzenbach (Wort, Liturgie). Mit Apéro.

Fr, 28. April, 20 Uhr
ref. Kirche, Küssnacht

Begegnung

Pilgertag «Laufmerksamkeit»

Ein Tag gemeinsam unterwegs im Schweigen von Zürich ins Kloster Kapel am Albis. Esther Hossli-Lussy und Iris Rothweiler (Leitung).

Sa, 29. April, 9–16.30 Uhr
Citykirche St. Jakob, Zürich (Treffpunkt)
Bei jedem Wetter, gutes Schuhwerk nötig, Picknick und Getränke mitnehmen.
Info: Esther Hossli-Lussy, 079 787 78 66, www.jakobspilger.ch

Bildung

Offene Debatten

«Wozu Gott?». Anna Gamma, Psychologin, Zen-Meisterin, Sibylle Forrer, Synodemitglied, Pfarrerin Kilchberg, Andreas Kyriacou, Freidenker-Vereinigung Schweiz. Moderation der Reihe: Barbara Bleisch, Philosophin und Journalistin, und Jean-Daniel Strub, Ethiker.

Sa, 15. April, 10.30–12 Uhr
Chor Grossmünster, Zürich
Weitere Debatten zum Jubiläum 500 Jahre Zürcher Disputation:
www.reformiert-zuerich.ch/disputation

Pessach und Sederfeier

Rabbinerin Bea Wyler erklärt die Hintergründe von Pessach und der dazugehörigen Sederfeier und bringt typische kulinarische Spezialitäten mit.

Do, 27. April, 19 Uhr
Bullingerhaus, Zürich

Kultur

Orgelkonzert «Chilbimusik»

Schweizer Hausorgeltänze. Christian Gautschi.

So, 16. April, 17–18 Uhr
Alte Kirche St. Niklaus, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Classic meets Jazz»

Andrzej Kilian (Violine) und Mayu Okishio (Orgel, Flügel).

So, 16. April, 17–19 Uhr
Markuskirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Theater «Sie kamen in die Stadt»

Ein Spiel von Silja Walter um die Aufrechterhaltung, die neue Stadt, den neuen Menschen, das neue Leben. Ensemble Theater 58, André Revely (Regie).

Di, 18. April, 15 Uhr und 19 Uhr
KGH Enge, Bederstr. 25, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Orgelapéro»

Zum Walder Frühlingmarkt. Traditionelle Klänge aus dem Engadin und dem Appenzell, zeitgenössische Volksmusik. Kapelle Nogler (Bratsche, Klarinet-

te, Kontrabass, Geige), Fabienne Romer (Orgel, Klavier). Anschliessend Apéro.

Mi, 19. April, 11 Uhr
ref. Kirche, Wald
Eintritt frei, Kollekte

Improvisationskonzert

Zur Installation «Aussenvor und mittendrin» von Eliane Rutishauser und Barbara Naegelin. Elise Vats Jonsson (Violine), Gesine Baiköfer (Objekte), Barbara Ribeiro (Schlagzeug), Meret Schmid (Bewegung), Fanny Chellé (Klarinette).

Do, 20. April, 19.30–21 Uhr
Johanneskirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Konzert

«Carmina Burana» von Orff. Akademischer Chor Zürich mit Solist:innen, Konzert- und Knabenchor MKZ Waidberg, Solist:innen, Klaviere und Schlagwerk, Anna Jelmorini (Leitung).

21. und 22. April, 19.30 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
Eintritt: Fr. 45.–/30.–/20.–/10.–, Kinder und Studierende reduziert. Vorverkauf: www.akademischerchor.ch

Konzert «Revolutionary Monteverdi»

Werke von Monteverdi und Castello. Ensemble Voces Suaves & Capricornus Consort Basel.

Sa, 22. April, 17 Uhr
ref. Kirche, Kilchberg
Eintritt frei, Kollekte

Chorkonzert «Anne Frank»

«A Living Voice» von Linda Tutas Haugen mit Texten aus dem Tagebuch von Anne Frank. Junger Kammerchor Zürich, Marco Amherd (Leitung).

Sa, 22. April, 17–18 Uhr
Johanneskirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Konzert

«Landscapes and Cloudshapes». Musik zu Himmel und Erde. Costa Topalidis (Saxofon), Christer Løvold (Orgel).

Sa, 22. April, 19 Uhr
ref. Kirche, Schlatt
Eintritt frei, Kollekte

Liederabend

Lieder von Mendelssohn, Wolf und Schubert. Stefanie Sembritzki (Sopran), Rafael Gordillo (Klavier).

So, 23. April, 18 Uhr
Neue Kirche Witikon, Zürich
Eintritt: Fr. 30.–, Studierende Fr. 15.–, Kinder gratis. Reservierung: www.witikerkonzerte.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7/2023, S. 2

Ein Kreuz ist auch als Glücksbringer verboten

Nötige Disputation

Die Diskussion um das Kreuz der SRF-Moderatorin Wasiliki Goutziomitos katapultiert mich in die Reformationszeit zurück: Im Herbst sind es 500 Jahre her, dass das Stadelhofer Kreuz aus dem öffentlichen Raum beseitigt wurde. Der radikal reformbewegte und spätere Täufer Claus Hottinger motivierte den Stifter des Kreuzfixes, dieses aufgrund des biblischen Bildverbotes zu beseitigen. Zusammen mit Gesinnungsgenossen und dem Einverständnis von drei Ratsherren beseitigte Hottinger das Kreuz in der Absicht, den Erlös aus dem Verkauf Bedürftigen zu spenden. Das war der Auftakt zur zweiten Zürcher Disputation vom Oktober 1523. Es ist an der Zeit, erneut eine öffentliche und repräsentative Disputation anzuberaumen, um das anstehende Unbehagen mit Blick auf religiöse Symbole in der Öffentlichkeit zu debattieren. Ob die Zürcher Kirche und die Politik diese Gelegenheit gerade verschlafen? **Jürg Wildermuth, Pfarrer, Oberwinterthur**

reformiert. 5/2023, S. 3

«Die Hebelwirkung ist bei Holcim viel grösser»

Stimmige Klimaklage

2014 hiess der Gerichtshof in Strassburg die Asbest-Klage gut. Die von Holcim rasch verkaufte Eternit musste in der Folge Millionenschädigungen zahlen und ein Manager wurde zu 16 Jahren Haft verurteilt. Viele Firmen in Europa und der USA wurden gezwungen, Verantwortung zu übernehmen. Das erhoffen wir uns von der stimmigen Klimaklage gegen Holcim. Und der weiteren Klage der Klima-Seniorinnen gegen die bürgerliche Regierung bei uns. Es geht nicht an, die Gewinne in den Sack der Aktionäre zu stecken und die Schäden dem Staat zu überlassen. Eine interdisziplinäre Forschungsgruppe der Uni Zürich untersucht aktuell, wie die 30 bis 40 Millionen betroffenen Menschen in den Jahren bis 2050 umgesiedelt werden können. Seit 2008 flüchteten bereits 20 Millionen Menschen vor Dürren, tropischen Stürmen, Starkre-

gen und Überflutungen. Der Sintflutbericht in der Bibel zeigt Parallelen zur heutigen Klimaerwärmungskrise. Die Mehrheit der Menschen rannte dem Götzen Mammon nach. Ihr Trachten war böse immerdar, heisst es. Sie wollten nichts wissen von Sintflut. Einzig Noah und seine Familie sahen die Gefahr kommen. So wie die Klimajugend-Familie mit der mutigen Anführerin Greta. **Beat Schwab und Heidi Stamm, Zürich**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 28. April 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Im Wald und in der Kirche tankt sie auf

Gemeindeaufbau Livia Dutkiewicz mag Bäume, die sie umarmen kann, und lädt in der Kirchgemeinde Winterthur Seen zum geistlichen Auftanken ein.



In der Natur findet sie zur Ruhe und hört auf das Wesentliche: Livia Dutkiewicz.

Foto: Martin Guggisberg

Immer wieder sucht sie die Stille in der Natur. Auch den Fotografen lotst sie zum moosigen Lieblingsplätzchen im Winterthurer Eschenbergwald. Ein Ort zum Ausruhen sei das. «Manchmal vermisse ich den Bezug zur Natur sehr», sagt Livia Dutkiewicz. «Hier höre ich das, was wirklich wichtig ist im Leben.» Und manchmal umarmt sie auch Bäume, nicht weil sie damit Gott oder der Schöpfung näherkommt, sondern einfach, weil es ihr guttut.

Eine Lieblingsbaumart dafür hat sie nicht. «Ich mag die Bäume gern, bei denen man auch richtig etwas zu umarmen hat – die dünnen also etwas weniger», lacht sie. Die Idee

hat sie von ihrer Coiffeuse, einer bodenständigen Person, die ganz begeistert von ihren Baumumarm-Erfahrungen berichtete. Nun stiftet auch Livia andere dazu an, ihre achtjährige Nichte zum Beispiel, die dabei den Verlauf des Wurzelwerks unter der Erde spürt.

Ein bunter Haufen

Überhaupt ist Dutkiewicz eine Anstifterin, denn sie organisiert Gottesdienste und Wochenenden der Stille für junge Erwachsene in der Kirchgemeinde Winterthur Seen. Am Abend des vergangenen Palmsonntags stand ein Gespräch mit der bekannten Kirchenmusikerin Re-

becca Watta und dem Franziskaner Christoph-Maria auf dem Programm. Die jungen Erwachsenen in Seen sind sehr aktiv und gut vernetzt. Unter dem Label P2B, was für «Place to be» steht, laden sie einmal monatlich zu Talks fürs «geistliche Auftanken» ein. Livia Dutkiewicz ist seit fünf Jahren im Leitungsteam, hat auch die Website p2bseen.ch gestaltet, «schnell-schnell und nebenbei».

Die jungen Erwachsenen von P2B sind gemeinsam im Glauben unterwegs, mit all ihren kritischen Fragen und Zweifeln: «Uns verbindet die Dankbarkeit gegenüber dem Leben und der Respekt gegenüber der Schöpfung sowie der Glaube an et-

was Höheres. Dabei spielt es keine Rolle, welchen Namen wir einem unbekanntem Subjekt geben», sagt sie. Sie nenne es Gott. Man sei ein bunter, am Glauben interessierter Haufen von konservativ bis liberal, diskutiere offen, respektvoll und vorurteilsfrei miteinander.

Die zierliche Frau ist es sich gewohnt, dass man sie jünger schätzt, manchmal auch unterschätzt. Mit ihren 35 Jahren hat sie schon einiges in ihrem Erfahrungsrucksack: je einen Bachelorabschluss in Politik und Psychologie, sie macht auch psychologische Einzelberatungen. Zudem war Livia Dutkiewicz Verwaltungsrätin eines Familienunternehmens im HR-Bereich, acht Jahre leitete sie das Marketing des Betriebs mit 250 Mitarbeitenden. Und sie besitzt vier Hühner, zwei Seidenhühner und zwei Brahmas.

Diese Verbindung mit der Natur muss mit Kindheitserinnerungen

«Wir stellen uns gern Fragen, die einen im Glaubensleben beschäftigen.»

ans einfache Leben auf dem Land zu tun haben, wenn sie bei den polnischen Urgrosseltern zu Besuch war: ein Holzhaus, davor eine Kuh, an einem Pflöck angebunden. Grossmutter, die auf dem Feuer kocht, das Baden im Wäschezuber. Da sei sie «fast vertäuscht vor Glück».

Eigentlich wollte sie sich seit Anfang Jahr eine Auszeit gönnen, etwas in die Stille abtauchen, aber es ist nur eine Teilzeit-Auszeit geworden. Seit Januar arbeitet sie 35 Prozent als Jugendarbeiterin bei der Kirchgemeinde in Seen mit jungen Menschen zwischen 16 und 23 Jahren. Ihre Sehnsucht nach Stille, das Glück in der Natur, die P2B-Treffen, Gottesdienste, dies alles erscheint als Kontrastprogramm zur abgehobenen und schnelllebigen digitalen Welt, in der sie sich normalerweise beruflich und privat bewegt.

Der P2B-Talk am Abend wurde dann ein wunderbarer Gottesdienst voller kräftiger Gesänge, mit einem bewegenden Bericht des Franziskaners über seine «Suche nach dem Mehr». Sie fühle sich beschenkt und inspiriert, eine Woche lang in die Stille gehen zu dürfen «und Gott zu suchen», erzählt Livia Dutkiewicz zum Abschluss. Christian Kaiser

Schlusspunkt

Es gilt, früh genug die roten Linien zu ziehen

Der Mordfall Luise hat Menschen weltweit bewegt. Ein zwölfjähriges Mädchen, mit Messerfertig getötet von zwei etwa gleichaltrigen Schulkameradinnen. So ungewöhnlich die Täterschaft, so typisch verliefen die Diskussionen in Politik und (sozialen) Medien: In Deutschland forderten manche eine Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters, andere spekulierten über den familiären Hintergrund der Täterinnen. Schnell stand die Frage im Raum, ob Gewalt unter Kindern und Jugendlichen zunimmt.

Statistiken im deutschsprachigen Raum liefern darauf keine eindeutige Antwort. So ist die Ermordung von Luise als Einzelfall zu bewerten. Solche gab es hin und wieder: Ich erinnere mich an den Fall eines Zweijährigen, der in den 90er-Jahren in England von zwei Zehnjährigen entführt und brutal getötet wurde.

So unerträglich diese Fälle auch sind, so sinnlos ist der Ruf nach vermeintlich schnellen Lösungen. Hilfreicher wäre es, sich den Fällen zu widmen, die sich täglich vor unserer Haustür abspielen. Mobbing auf dem Schulweg oder in den sozialen Medien ist in fast jeder Familie ein Thema: entweder weil die eigenen Kinder betroffen sind oder weil diese von anderen berichten. Auch Fälle ohne tödlichen Ausgang richten grosse Schäden an. Wenn Kinder verprügelt werden, wie jüngst ein Mädchen in Schwamendingen. Oder wenn sie nach monatelangen Schikanen die Schule wechseln müssen. In meinem Freundeskreis ist das schon passiert.

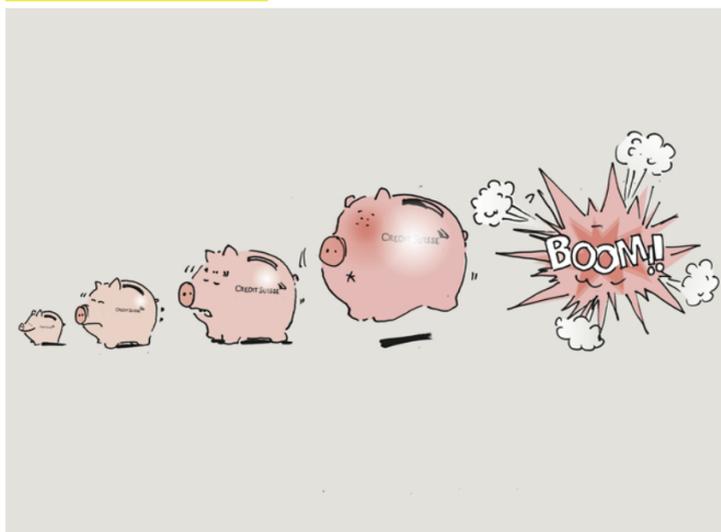
Mit Blick auf verbale und physische Gewalt unter Kindern braucht es ein konsequentes Hinschauen, Zuhören und Einmischen – von Eltern, Lehrpersonen und Passanten. Erwachsenen fällt das oft schwer. Zu verlockend ist die Vorstellung, Kinder könnten ihre Probleme allein lösen, vielleicht gar daran wachsen. Hinzu kommt: Die Konflikte scheinen oft kleinlich, die Gründe für Streit schwer nachvollziehbar. Im Fall Luise äusserte sich in diese Richtung die Staatsanwaltschaft. Was für Kinder ein Tatmotiv sei, erschliesse sich Erwachsenen möglicherweise nicht.

Mobbing gab es schon immer, durch die sozialen Medien stehen gerade Jugendlichen stärkere Waffen zur Verfügung als früher. Die meisten Fälle beginnen aber im realen Leben, wie jüngst ein Experte im «Spiegel» sagte. Darum gilt es, früh rote Linien zu ziehen. Vielleicht lässt sich so auch der ein oder andere Einzelfall verhindern, der tödlich endet und sprachlos macht.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Das Durchhalten hat sich gelohnt»

«Seit vielen Jahren leite ich die Secondhandläden von Caritas Zürich. Ich liebe meine Arbeit und freue mich, dass wir viel Anklang in der Bevölkerung finden. Die letzten Jahre waren aber eine Herausforderung. Weil eine Liegenschaft abgerissen und neu gebaut wurde, mussten wir unseren grossen Laden in Zürich Wiedikon schliessen. Zwar fanden wir ein Provisorium in der Nähe, aber die Ladenfläche war nun nur noch halb so gross. Das war schwierig für die Belegschaft, denn wir mussten deshalb leider einige Mit-

arbeitende entlassen. Auch Kunden waren unzufrieden mit dem reduzierten Angebot. Nach drei Jahren Bauzeit zogen wir im Herbst dann in ein neues Gebäude ein. Der Laden ist topmodern, hat ein tolles Ambiente, um Secondhandmode zu präsentieren. Zudem konnten wir das Provisorium behalten. So können wir nun auch noch Kinderkleider anbieten. Die letzten Jahre haben mir gezeigt: Es kann sich lohnen, auch in schwierigen Zeiten durchzuhalten und nicht den Mut zu verlieren.» Aufgezeichnet: ck

Françoise Tsoungui, 43, arbeitet seit 2011 für die Secondhandläden von Caritas Zürich. Seit sieben Jahren hat sie die Leitung inne. reformiert.info/mutmacher